Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3

Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 11. September 1884. Nr. 425.

Deutschland.

Berlin, 10. September. Obwohl die Abreise des Kaisers unmittelbar bevorstehen müßte, wenn eine Dreikaiser-Zusammenkunft stattfinden sollte, so schweben alle Nachrichten darüber noch nach wie vor in der Luft. An dem Reiseprogramm des Kaisers für den Besuch der Manöver in den westlichen Provinzen ist bis jetzt nichts geändert und das Programm setzt die Reise des Kaisers dorthin auf den 14. September an. Das würde jedoch, wie der „Köln. Ztg." geschrieben wird, nicht hindern, daß die Dispositionen insoweit geändert würden, daß der Kaiser erst bis zum 18. oder 19. d. in den westlichen Provinzen eintrifft. Damit würde sich aber um so weniger eine andere Version vertragen, die davon spricht, daß die Zusammenkunft der drei Kaiser um 8 Tage verschoben werden solle. Unserer Berechnung nach ist eine Dreikaiser-Zusammenkunft, wenn sie überhaupt stattfindet, nur am Montag oder Dienstag möglich.

— Der „Reichs- und Staats-Anz." widmet dem einstigen Statthalter von Schleswig-Holstein einen warm gehaltenen Nachruf, welcher folgendermaßen beginnt:

„Mit dem am 2. September verstorbenen Kurator der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, Geheimen Ober-Regierungsrath Dr. Wilhelm Hartwig Beseler, hat der königliche Dienst einen hochverdienten Beamten, das deutsche Vaterland einen Bürger verloren, welcher in schweren Zeiten durch Opfermuth, Thatkraft und Umsicht seinen Namen verewigte, dessen schlichte Größe im dankbaren Andenken seiner Stammesgenossen unvergänglich fortleben wird."

Am Schluß des Nachrufs wird noch mitgetheilt, daß auf die Todesanzeige hin Wirkl. Geh. Rath von Wilmowski folgendes Telegramm an die trauernde Gattin gerichtet hat:

„Se. Majestät sind tief ergriffen von dem Ableben Ihres Gatten, welchem Allerhöchstdieselben bei nächster Anwesenheit am Rhein einen neuen Beweis der besonderen Werthschätzung zu geben gedachten. Se. Majestät sprechen die herzlichste Theilnahme über den schmerzlichen Verlust den Hinterbliebenen aus."

— Es wird berichtet, daß die deutsche Regierung damit umgehe, die im Auftrage der chinesischen Regierung in Stettin erbauten Kriegskorvetten, welche noch in einem deutschen Hafen ankern, für die deutsche Kriegsflotte anzukaufen. Es wäre, so schreibt man, allerdings eine werthvolle Bereicherung unserer Marine, jedoch ist davon in den zuständigen Kreisen bisher nichts bekannt.

— Die in der Presse auftauchenden Gerüchte von der beabsichtigten Abberufung des Grafen Münster von dem Londoner Botschafterposten geben der „Germ." Anlaß, in einer Korrespondenz aus Hildesheim — das Gut des Grafen Münster liegt in der Nähe dieser Stadt — sich in folgender, für die klerikalen Stimmungen bezeichnenden Weise zu äußern:

An einen Akt des Botschafters zu erinnern, ist für heute genug, um erkennen zu lassen, welcher Grad von Befähigung demselben innewohnte, das deutsche Reich, in welchem 15 Millionen Katholiken wohnen, bei einer anderen Nation zu vertreten. Bei seiner famosen Banketrede in London am 12. Mai 1875 scheute Graf Münster sich nicht, als Vertreter „des großen protestantischen Reiches", welches „die Dunkelmänner von Rom nicht liebten", zu reden. Und in dieser selben Rede gab der Botschafter der Hoffnung Ausdruck, daß auch das „protestantische England" bald in den gleichen Kampf eintreten würde, welchen sein „erlauchter Herr und der Fürst Bismarck siegreich zu Ende führen würden". Nun, dieses hier von Amtswegen proklamirte „protestantische Kaiserreich" spukt freilich, seitdem in den Köpfen einer Anzahl deutscher oder preußischer protestantischen Fanatiker, aber der Graf Münster wird sich inzwischen bis zum Jahre 1884 wohl klar geworden sein, daß es rathsamer für ihn gewesen wäre, zu schweigen. Hat doch unter anderm der deutsche Kronprinz im vorigen Jahre es der Mühe werth gehalten, mit den „Dunkelmännern von Rom" in den engsten Verkehr (??) zu treten, und hat ferner das „protestantische England" sich wohl gehütet, einen Kampf zu beginnen, der in Preußen-Deutschland seitens des Staates nichts weniger als „siegreich zu Ende geführt" ist. Nicht blos auf katholischer Seite erwartete man bereits damals die Abberufung des Grafen Münster von dem Londoner Posten; sie erfolgte nicht, vielmehr erwies sich die Stellung des Botschafters um so befestigter, je mehr er gewissen leitenden Kreisen derzeit aus der Seele gesprochen hatte. Wenn ich die Meinung nahe betheiligter Persönlichkeiten wiedergeben soll, so dürfte für den Grafen Münster das zehnte Jahr nach der oben genannten Banketrede das Ende seiner jetzigen Stellung in London bringen.

— Der „Börsenhalle" wird eine Anzahl von Privatbriefen zur Verfügung gestellt, aus welchen das genannte Blatt die folgenden Auszüge veröffentlicht. Einige bereits bekannte Notizen sind der übersichtlichen Zusammenstellung wegen wiederholt:

Klein-Popo, 20. Juli 1884.

Die Ergebnisse der Hierherkunft des Kanonenbootes „Möwe" haben in Bezug auf Klein- und Groß Popo uns Alle sehr enttäuscht. Erst am 2. Juli kam das Schiff hier an, da es ja die ganze Reise unter Segel zurückgelegt hatte, und nach dem, was über den angeblichen Zweck der Reise hierher gedrungen war, kann es nicht überraschen, daß die Verzögerung der Ankunft allerlei Gerüchte über Unfälle, welche dem Schiffe zugestoßen sein sollten, hier in Umlauf brachte. Ging man doch sogar so weit, zu erzählen, die „Möwe" sei von einem englischen oder französischen Kriegsschiff genommen! Ende Juni machte sich denn auch der englische Kommandant von Quittah mit Soldaten und Musik auf, um, wie erzählt wurde, die Küste bis nach Whydah für England in Besitz zu nehmen, er marschirte jedoch nur bis Porto Seguro, der letzten Station vor Quittah von Klein-Popo aus, und hatte mit den verschiedenen Häuptlingen in den Orten Lohme (oder Bay Beach), Bageida und Porto Seguro längere Palavers wegen Abtretung des Landes auf gütlichem, d. h. käuflichem Wege, hat dabei jedoch bei diesen verschiedenen Fürsten nicht viel Glück gehabt. Ehe er nach Quittah zurückkehrte, meldete er diesen Häuptlingen, daß er ihnen vier Wochen Bedenkzeit geben wolle, bis zu diesem Termine hätten sie dafür Sorge zu tragen, daß sämmtliche europäische Faktoreien in Bay Beach und Bageida verlassen und abgebrochen seien, anderenfalls würde er mit Gewalt das Land ihnen wegnehmen. Die Häuptlinge, welche England sehr fürchten und gleichzeitig hassen, da sie wissen, welche Zölle England in den Kolonien hier erhebt, sahen nun keinen anderen Ausweg, als die Europäer aufzufordern in 8 oder 14 Tagen alle Waaren fortzuschaffen und ihre Faktoreien abzubrechen. Im Falle die Europäer sich weigerten, würden die Faktoreien von den Eingeborenen geplündert und niedergebrannt werden. Als diese Nachricht nach hier kam, war glücklicherweise gerade die „Möwe" eingetroffen und wurde sofort ersucht, nach den Plätzen Bay Beach und Bageida zu gehen, um Unglück zu verhüten. Die „Möwe" dampfte denn auch sofort dahin, rief die Häuptlinge zum Palaver zusammen, setzte mit deren Einverständniß einen Grenzpfahl gegen die englische Grenze mit einem Schild „Kaiserlich deutsches Protektorat" und hißte in beiden Plätzen die deutsche Kriegsflagge.

Das ganze Territorium heißt „Togoland", umfaßt etwa 20—35 Meilen Küstenstrich, worüber Herr Randad zum provisorischen Konsul ernannt wurde mit der Bedingung, seinen Hauptwohnsitz nach Bay Beach zu verlegen. Die „Möwe" kam dann auf einen halben Tag nach hier zurück, um die zwei Gefangenen, Wilson und Gomez, auszuliefern, die nach dem ersten Palaver wieder als Gefangene an Bord genommen waren, da der König Lawson ein Zertifikat für die Sicherheit der Deutschen zu unterschreiben sich weigerte. Dieses Mal nun sandte er das verlangte Papier freiwillig an Bord, worauf die Freilassung erfolgte.

Wir hatten alle hier große Hoffnungen auf die Ankunft der „Möwe" gesetzt, zumal wir alle anderen Häuptlinge von hier dazu bewogen hatten, nochmals mündlich den Generalkonsul Dr. Nachtigal zu bitten, auch dieses Land unter deutschen Schutz zu stellen und die Flagge zu hissen. Ebenso kam eine Deputation von Ague mit demselben Wunsche. Die Antwort des Herrn Dr. Nachtigal war aber, daß seine strikten Instruktionen ihm verböten, irgend etwas in Klein- und Groß-Popo auch nur zu berühren, er solle nur, nachdem er sich die Ueberzeugung verschafft, daß Alles hier ruhig sei, die Gefangenen ausliefern. Wir unterhielten uns mit den Herren Dr. Buchner und Dr. Nachtigal sehr lange und eingehend, aber beide beobachteten sehr große Zurückhaltung. Dr. Buchner gab uns den Rath, direkt an Bismarck ein von sämmtlichen Deutschen unterschriebenes Gesuch zu richten, welches geschehen wird, wenn Herr Randad wieder hier ist. Außerdem haben wir uns in der Zwischenzeit einige Gesuche hiesiger Häuptlinge gesichert. Vor einigen Tagen haben wir dann noch den zweiten Grenzpfahl des Togolandes gegen Klein-Popo unter Aufhissen einer Kriegsflagge und im Beisein der verschiedenen Häuptlinge gesetzt, nachdem zuvor die richtige Grenze bestimmt war. Dieses hatte uns Herr Dr. Nachtigal selbst überlassen, da er sich nicht länger aufhalten dürfe. Trotz vieler Bitten wollte Dr. Nachtigal weder hier einen Konsul ernennen, noch Randad's Rechte oder die Rechte des Lagoskonsuls auf hier ausdehnen. Die beiden Herren Dr. Nachtigal und Dr. Buchner waren sehr liebenswürdig gegen uns Alle, schade nur, daß Beide krank waren, ersterer litt am Fieber, letzterer war magenleidend, und der Sekretär Dr. Möbius war so krank, daß wir ihn nicht gesehen haben. Mit der Postangelegenheit wird es hier noch lange Beine haben, der neue König ist erst vor ein paar Tagen gekrönt worden, wir haben ihn noch nicht gesehen, da er doch ziemlich weit von hier wohnt und immer ein halber Tag damit verloren geht, außerdem hat der Kerl auch nicht den leisesten Dunst von einer solchen Anstalt. Mit einigen zivilisirten Leuten ist schon darüber gesprochen und diese glauben, daß es wohl mit der Zeit möglich wird, etwas zu arrangiren.

Klein-Popo, 6. August 1884.

Auf die politischen Angelegenheiten der Küste zurückkommend, theile ich Ihnen in aller Eile mit, daß der englische Kommandant von Quittah einen deutschen Grenzpfahl bei Aflahu nördlich von Lohme zertrümmert und ausgerissen hat, ferner, daß die Lawsonpartei hier in Klein-Popo den Grenzpfahl bei Gum-Caffe (Grenze gegen Klein-Popo) ausgerissen und fortgeschleppt hat. In kurzer Zeit erwarten wir ein Kriegsschiff zur Assistenz, um, wenn nöthig, mit Gewalt die deutsche Ehre hergestellt zu sehen. Seit heute liegt ein englisches Kriegsschiff vor Lohme, der Grund ist noch unbekannt. Das Kriegsschiff „Möwe" hat die Orte Bimbia, Kamerun, Batanga, Klein-Batanga, Malimba unter deutschen Schutz gestellt, der Herr Dr. Buchner wurde als Reichskommissar in Kamerun zurückgelassen, wurde von den Eingeborenen angefaßt und belästigt, weil er das Land vermessen wollte und hat die „Möwe" auch in Folge dessen zurückgerufen. Jedenfalls giebt alles dieses Unannehmlichkeiten zwischen Deutschland und England, denn hauptsächlich kann sich Deutschland ein Eingreifen von Seiten englischer Offiziere mit Beschimpfung der deutschen Farben nicht gefallen lassen. Es scheint, als ob überhaupt die afrikanische Küste der Gegenstand der Politik für die nächste Zeit in Europa sein werde, und hoffe ich zum Besten des deutschen Reichs.

— Der „Germania" wird aus Rom geschrieben:

„Die Nachricht, daß Herr v. Schlözer schon Mitte d. M. auf seinen hiesigen Posten zurückkehren soll, findet hier wenig Glauben, schon aus dem Grunde, weil im nächsten Monat alle Kongregationen Ferien haben. Sollte jedoch der Vertreter der preußischen Regierung mit solchen Vorschlägen hierher zurückkehren, die wirklich eine Aussicht auf die Lösung der streitigen Fragen eröffnen, so würde gewiß auch während der Ferien einer sofortigen Wiederaufnahme der Unterhandlungen nichts im Wege stehen. Die „römischen Intransigenten", von denen liberale deutsche Blätter wieder einmal faseln, daß sie am liebsten das Eingehen der preußischen Gesandtschaft sehen würden, sind nur Phantasiegebilde gewisser Leute. Ebenso allgemein wie der Wunsch ist, endlich einmal die Verhältnisse der Katholiken Preußens in befriedigender Weise geordnet zu sehen, ebenso allgemein würde auch das Bedauern sein, wenn es wieder zu einem Bruche zwischen dem h. Stuhl und der preußischen Regierung käme, weil dadurch das Zustandekommen des Friedenswerkes wieder in unabsehbare Ferne hinausgeschoben würde."

— Die französische Journalistik zeichnet sich bekanntlich durch die wenig beneidenswerthe Unbefangenheit aus, mit welcher sie bei gänzlicher Unkenntniß der Verhältnisse des Auslandes ein absprechendes Urtheil über dieses abzugeben pflegt. So brachte beispielsweise „La Presse" vor einiger Zeit einen Artikel über das Preisverhältniß zwischen Getreide, Mehl und Brod, in welchem folgendes große Wort gelassen ausgesprochen wurde: „Zweifelsohne läßt sich der französischen Landwirthschaft vorwerfen, daß sie keine so schnellen Fortschritte, als die mitbewerbenden Nationen gemacht hat, weil in Frankreich der Hektar durchschnittlich nur 15 Hektoliter Getreide hervorbringt gegenüber einem Ertrage von 24 Hektoliter in England und 36 Hektoliter in Deutschland." 36 Hektoliter = 72 Neuscheffel pro Hektar sind etwa 18 Scheffel pro Morgen. Jeder, der sich auch nur oberflächlich mit deutscher Landwirthschaft beschäftigt hat, wird über einen solchen Durchschnittsertrag in hohem Grade erstaunt sein. In der That zeigen die Angaben des statistischen Jahrbuchs für die Zeit von 1878—1881 nur Durchschnittserträge von $0_{,97}$ Tonnen pro Hektar Roggen und von $1_{,08}$ Tonnen für den Hektar Weizen, was ungefähr einen Ertrag von 6 und $6^1/_4$ Scheffel pro Morgen, also etwa einem Drittel des uns in neidloser Weise von dem französischen Blatt angedichteten Ertrag ausmachen würde. Der Leser kann sich aus diesem einen Beispiel einen Begriff von der Zuverlässigkeit der übrigen Angaben des französischen Journals machen.

— Die Eventualität einer Einberufung der französischen Kammern ist seit den letzten 24 Stunden ihrer Verwirklichung um ein Bedeutendes näher gebracht worden. Der Gang der Ereignisse auf dem ostasiatischen Aktionsschauplatze nimmt einen Umfang an, daß es nutzlos wäre, noch länger von einem „Repressalienzustande" zu reden. China betrachtet sich schon längst als im Kriege mit Frankreich befindlich; letzteres wird nicht mehr umhin können, seinerseits es ebenso zu machen, wäre es auch nur, um damit der letzten Rücksichten ledig zu werden, die man der Aufrechterhaltung der Fiktion des „Repressalienzustandes" bringt. Natürlich würde der Erlaß der offiziellen Kriegserklärung einen vollständigen Umschwung in der Situation der französischen Politik bedingen. Herr Jules Ferry würde von der Kammereinberufung nicht länger Abstand nehmen können; der Wortlaut der Verfassung lautet diesbetreffs so bestimmt, um jeden Zweifel auszuschließen. Der Intransigentismus setzt auf die Einberufung der Kammern große Hoffnungen. Das Ministerium muß sich von Seiten der Rochefort, Barodet und Genossen auf die allerschlimmsten Angriffe gefaßt halten. Das weiß man in den leitenden Pariser Kreisen sehr wohl, nicht minder aber auch, daß sich um des chinesischen Konfliktes willen die Kammermehrheit von dem Kabinet nicht trennen wird. Und in diesem Punkte steht die ungeheure Mehrzahl der französischen Nation zweifellos auf Seiten des Herrn Ferry und seines parlamentarischen Anhangs.

Kiel, 10. September. Die Kanonenbootsdivision des Feindes machte heute Nacht 2 Uhr mit erloschenen Nachtlichtern einen Angriff auf die Hafenwerke. — Die schwere Panzerdivision war zur Täuschung mit hellen Lichtsternen vor Anker zurückgeblieben. Das Gefecht endigte mit dem Rückzug des Angreifers. Heute Morgen 8 Uhr wurde der Angriff des Hafens mit allen Kräften wiederholt. Unsere Torpedoboote gingen im Pulverqualm zum Angriff vor, wurden aber auf 1000 Meter so stark beschossen, daß sie eiligst retirirten. „Falkenstein" wurde zuerst, hart unter dem Feuer des Feindes, genommen, dann Fort „Stosch". Die Landungen wurden aufgegeben. Schließlich aber ging der Feind mit beiden Divisionen hinter die Schußweite unserer Küsten-Batterien.

Ausland.

Wien, 9. September. (Voss. Ztg.) Geleitartikelt wird gerade genug in den Wiener Blättern über die angeblich bevorstehende Drei-Kaiser-Zusammenkunft; doch würde man sehr im Irrthume sein, wenn man meinen sollte, daraus die wahre Stimme des Publikums zu erkennen. Die große Menge sagt sich im Stillen, daß weder die Warschauer Zusammenkunft von 1860 den deutschen, noch das Berliner Rendezvous von 1872 den orientalischen Krieg zu verhindert vermocht hat. Sie sieht, seit dem momentanen Einschlummern des Panslavismus und seit der entschiedenen Besserung der Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich, keinen Kriegsstoff in der Luft liegen, und ist der Ueberzeugung, daß, wenn ein solcher plötzlich wieder auftauchen sollte, kein Monarchenkongreß das Losbrechen des Gewitters verhüten würde. Demgemäß läßt der „beschränkte Unterthanenverstand" es sich nicht nehmen, daß es sich bei der Wiederbelebung des Drei-Kaiserbundes in erster Linie um die Galvanisirung der alten heiligen Allianz handle, unter deren Herrschaft die Völker den Genuß eines 33jährigen Friedens, der denn doch am Ende keineswegs allein auf die Rechnung jenes Bundes zu schreiben war, mit der Ertödtung alles geistigen und politischen Lebens theuer genug bezahlen mußten. Mit einem Worte, man überschätzt die Rückwirkung des Drei-Kaiserbundes auf die Sicherung des Weltfriedens nicht und befürchtet alles davon für den Gang der inneren Entwickelung.

Das Verdienst, dieser Stimmung wenigstens halbwahren Ausdruck gegeben zu haben, gebührt dem „Pester Lloyd", der heute der tiefen Antipathie Ungarns gegen eine innigere Gemeinschaft mit Rußland offen Raum giebt. Allerdings thut er das unter dem Vorwande, die nähere Berührung mit dem Reiche der Nihilisten und Anarchisten zu perhorresziren; doch fügt er ganz richtig hinzu, ein ehrlicher Friede zwischen Oesterreich und Rußland sei nur dann möglich, wenn man sich in Wien entschlösse, die österreichischen Interessen auf der Balkanhalbinsel ohne Schwertstreich preiszugeben und dort freiwillig alles zu opfern, was sonst nur nach einem unglücklichen Kriege verloren gehen könnte.

Paris, 9. September. Anläßlich der Meldung englischer Blätter über das angebliche Bombardement von Kelung schreibt die „Republique Francaise": „Wir sind in der Lage, genaue Auskünfte über die Thatsachen zu liefern, welche diesem Gerüchte haben Entstehung geben können. In geringer Entfernung vom Hafen lagern 5000 Chinesen mit Berg-Artillerie. Diese Truppen sind aus China gesandt worden, als der Tschung Li Yamen durch den Kabeldraht erfuhr, die Franzosen gedächten Kelung und die Bergwerke zu besetzen. Am 4. September wurden Kanonenschüsse zwischen unseren Kriegsschiffen und den chinesischen Truppen ausgetauscht. Ein französisches Kanonenboot, das in der Bucht vor Anker lag, konnte sich Dank seinem geringen Tiefgang dem Lande nähern und nun eröffneten die Chinesen gegen dasselbe das Feuer ihrer Feldgeschütze, welchem aber die Antwort zweier französischer Kriegsschiffe bald Einhalt that. Auf dem Kanonenboote wurden uns zwei Mann verwundet und einer getödtet.

Warschau, 10. September. Am Montag Abend besuchten der Kaiser und die Kaiserin die Ballet-Vorstellung im großen Theater. Gestern Mittag fand im Lazienki Palaste großer Empfang der Notabilitäten statt. Nachmittags besuchten die Majestäten das Militär Hospital und sodann die Alexander-Marien-Erziehungs-Anstalt für Jungfrauen. In letzterer vertheilte die Kaiserien eigenhändig Belohnungen an Diejenigen, welche die Anstalt jetzt verlassen. Bei dem Passiren der Straßen wurde das kaiserliche Paar überall von der Bevölkerung auf das Herzlichste begrüßt. Abends fand bei dem Gouverneur Gurko eine Ballfestlichkeit statt.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 11. September. Betreffs der neuerlich durch kaiserlichen Erlaß vom 22. Juli d. J. geordneten ausnahmsweisen Invaliden-Unterstützung sind vielfach irrige Ansichten verbreitet und daran irrige Hoffnungen geknüpft worden. Auf diese Unterstützung haben nur diejenigen ehemaligen Soldaten Aussicht, welche während des Krieges von 1870/71 an einer innerlichen Krankheit (Rheumatismus, Ruhr, Typhus u. s. w.) im Lazareth und dergleichen behandelt worden sind, Ansprüche auf Invalidenpension aber nicht mehr geltend machen können, weil sie die mit dem 20. Mai 1875 verstrichene gesetzliche vierjährige Frist versäumt haben und bei der vorzunehmenden militärärztlichen Untersuchung für erwerbsunfähig erklärt werden und nach ihrem Lebenswandel der Unterstützung würdig und bedürftig sind. Als Beweis der im Kriege überstandenen Krankheit dienen die von den Militärstellen geführten Kriegsstammlisten und Krankenbücher. Andere nicht durch Strapazen, Verwundungen und den dienstlichen Aufenthalt im Feldzuge entstandene Krankheiten berechtigen ebensowenig zu Unterstützungsansprüchen, wie die erst nach dem Kriege von 1870/71, also in der Heimath aufgetretenen Krankheiten, von denen vermeint wird, sie rühren aus dem Kriege her. Im letzteren Falle fehlt vorab der ursächliche Zusammenhang des jetzigen Leidens mit einer im Kriege überstandenen Krankheit (erlittenen inneren Dienstbeschädigung). Danach möchte es sich empfehlen, bei Einreichung der Unterstützungsgesuche gleich ärztliche Zeugnisse, Zeugenaussagen, obrigkeitliche Bescheinigungen, welche die in den bezüglichen Anträgen gemachten Angaben bestätigen, mit vorzulegen.

— Die von dem Stettiner Gesang-Verein am Sonntag in „Sommerlust" veranstaltete Sedanfeier hat trotz der zeitweisen Ungunst der Witterung einen Ueberschuß von 113 M. 25 Pf. für den Krieger-Denkmal-Fonds ergeben.

Aus den Provinzen.

— Am Montag Morgen beförderten mehrere Mannschaften auf einem Bauernwagen aus der Stadt Stargard eine Quantität Fourage nach ihrem Quartier. Unterwegs, in der Nähe des Dorfes Caßhagen, fiel ein Küraßier plötzlich von dem Fuhrwerk herunter und zog sich hierbei derart schwere Verletzungen zu, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

** **Ducherow**, 10. September. Der baltische Zentralverein für Bienenzucht hat in dem Kreise Anklam im Vergleich zu andern Kreisen nur sehr geringe Theilnahme gefunden, denn es besteht in demselben nur ein einziger Bienenzuchtverein. Im Kreise Rügen hat der baltische Zentralverein 6 Zweigvereine, im Kreise Franzburg (mit Stralsund) 6, im Kreise Greifswald 6, im Kreise Grimmen 7, im Kreise Demmin 4 Zweigvereine. Da der Kreis Anklam durchgängig fruchtbar ist und an vielen Orten Bienen gehalten werden, muß man sich wundern, daß bisher nicht mehr für den Zusammenschluß der Bienenfreunde zu Vereinen geschehen ist. Es ist seit einem Jahrzehnt hinreichend bewiesen, daß durch die Vereinsthätigkeit die Bienenzucht bedeutend verbreitet und in ihren Erfolgen gehoben ist. Jetzt soll der Versuch gemacht werden, diejenigen Bienenzüchter, die von Anklam entfernter wohnen, zu einem neuen Bienenzuchtverein zu sammeln. Daher werden die Bienenfreunde von Ducherow und Umgegend zu einer Versammlung auf Montag, den 15. September, 2½ Uhr Nachmittags eingeladen. (Versammlungsort im Bugenhagenstift.) Der Schriftführer des baltischen Zentralvereins für Bienenzucht hat sein Erscheinen zugesagt.

† **Ferdinandshof**, 10. September. In einer der letzten Nächte wurde in dem Bahnwärterhause Nr. 32 zu Heinrichsruhe eingebrochen und von dem Diebe verschiedenes Handwerkszeug entwendet. Außerdem erwürgte derselbe mehrere Ziegen, mit denen er vorher unnatürliche Handlungen vorgenommen hatte. Der Diebstahl scheint von einem Strolch ausgeführt zu sein, welcher am Tage des Diebstahls in der Nähe von Heinrichsruhe gesehen wurde; derselbe hat auch eine alte Dienstmütze und eine alte graue Hose, welche dicht vor dem Wärterhause an den Wildscheuchen hingen, mitgenommen.

Wolgast. Am Sonntag ist, wie der „W. A." meldet, von Peenemünder Fischern ein Aal gefangen, der ein Gewicht von fast 4¾ Pfd. hatte, 1,06 Meter lang war und einen Umfang von 21 Centim. hatte. Dieser Riesen-Aal ist an die Fisch-Konserven-Fabrik von Herm. Kroß hier verkauft worden.

Stimmen aus dem Publikum.

Wir erhalten folgende Zuschrift mit der Bitte um Aufnahme:

Diphtheritis als Todesursache bildet leider noch immer eine stehende Rubrik in fast allen Wochenberichten über die Kindersterblichkeit unserer Stadt. Wir haben schon mehrfach auf das homöopathische Heilmittel Mercurius cyanatus gegen diese mörderische Seuche hingewiesen, das aber nur in der der Homöopathie eigenen Verdünnung und Verfeinerung heilt, ohne Nebenwirkungen zu erzeugen. Das Medikament darf also nur aus einer reellen homöopathischen Apotheke bezogen werden. Uns sind verschiedene Fälle bekannt, wo die von allopathischen Aerzten konstatirte Diphtheritis durch das homöopathische Merkurpräparat in verhältnißmäßig kurzer Zeit beseitigt wurde. Jetzt liegt uns der beglaubigte Fall vor, wo der allopathische Hausarzt ein an Diphtheritis leidendes Kind nach erfolgloser Behandlung bereits aufgegeben hatte und der besorgte Vater, ein hiesiger Schneidermeister, von einem ihm bekannten Kaufmann eine homöopathische Dosis Merc. cyanat. erhielt, die das aufgegebene Kind rettete. — Gegenüber solchen Thatsachen ist der Zweifel an der Wirksamkeit der homöopathischen Arzneigaben schlecht angebracht und das in gewissen Kreisen beliebte Verhöhnen und Verspotten derselben ob ihrer Geringfügigkeit fast einem Frevel gleich zu achten. Es handelt sich um unser höchstes irdisches Gut, Gesundheit und Leben; das Wissen und Können unserer Aerzte ist nach deren eigenem Geständniß immer nur ein sehr dürftiges, trotz der vielen Studien, die die Herren machen müssen.

Die großartigen, oft wunderbar erscheinenden Erfolge der Homöopathie führen ihr immer neue Anhänger und Aerzte zu, die ihr dann, wie leichtfertige Spötter sich ausdrücken, fanatisch zugethan sind.

Der zur Zeit herrschende Brechdurchfall, welcher leider nicht nur unter den Kindern, sondern auch unter den Erwachsenen Opfer genug fordert, wird von der Homöopathie ebenso erfolgreich bekämpft wie die Cholera, die Diphtheritis, Scharlach, Masern und ähnliche Krankheiten. — t.

Elysium-Theater.

An anderer Stelle theilten wir bereits mit, daß das Ensemble früherer Mitglieder des Residenz-Theaters in Berlin mit seinem ersten Gastspiel am Dienstag in dem Barrière und Gondinet'schen Schwank „Zerstreut" einen hübschen Erfolg errungen habe. Auch bei der gestrigen Wiederholung blieb ein solcher dem Stück und der Darstellung treu, indessen darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß auch ein großer Theil des Publikums, der hin und wieder wohl mit einstimmte in die Heiterkeit der animirten Zuschauer, sich der Novität gegenüber kühl und reservirt verhielt. Wir bezeichneten deshalb den Erfolg auch nur als einen „hübschen", womit wir den Grad der Intensität desselben als nicht gerade sehr hoch angeben wollen. Eine unbedingt günstige und befriedigende Aufnahme fand eigentlich nur der zweite Akt, der allerdings außerordentlich geschickt und originell ist und die Spannung, sowie die gute Laune des Publikums stets im Flusse hält. Die Mache dieses Aktes ist großartig und gehört derselbe daher zu dem Besten was die französische Lustspiel Literatur in modernster Zeit produzirt hat. Von dem Süjet des Stückes wollen wir garnicht reden, ebensowenig über den etwaigen moralischen oder unmoralischen Werth desselben. Ueber die Pointe der Dichtung läßt sich im allgemeinen nichts sagen, sie ist anständig und von harmloser Natur und doch giebt es des Trivialen und Anstößigen während des Verlaufs der drei Akte genug und so viel, daß wir jungen Damen den Besuch des Theaters jetzt nicht empfehlen. Ueber die mancherlei Klippen und Zweideutigkeiten des Stückes hilft meistens der leichte, flüssige Dialog und die nonchalante Darstellung hinweg, doch zuweilen gelingt dies den hiesigen Kräften nicht und dann sind manche Szenen und Situationen doch etwas peinlich. So verstand Frl. Martha Mlodyszewska es keineswegs, die ziemlich auf der Spitze stehende Partie der Modistin Olympia gefahrlos durchzuführen. Die Dame ist eine nur recht mittelmäßige Schauspielerin. Auch Fräul. Eichroth und Herr Feldhaus sind nicht gerade im Stande, uns an die vorzügliche Leistungsfähigkeit des „Residenz-Theaters von früher" zu erinnern. Wir fühlen uns daher außer Veranlassung, diesen Mitgliedern besondere Anerkennung zu zollen. Stütze des Ensembles sind vornehmlich die Herren Haack, Lüpschütz und Mauthner, sowie Fräulein Thaller und Schönfeldt. Diesen Herrschaften verdankte das Publikum vornehme und gediegene Leistungen. Wie weit Fräul. Thaller befähigt ist, das Fach der kokettnaiven, lachendweinenden Liebhaberinnen, wie z. B. Cyprienne auszufüllen, vermögen wir nach ihrer ersten Leistung zwar noch nicht zu bestimmen. Recht niedlich präsentirte sich Fräulein Lubinsky als Babette. Die Regie war ausgezeichnet, die Bühne sah allerliebst aus.

Kunst und Literatur.

„Die Realisten der großen Welt." Eine Erzählung von Wladimir, Fürst Meschtschersky. Mit Autorisation des Verfassers aus dem Russischen ins Deutsche übertragen von F. Leoni. (Verlag von S. Schottlaender in Breslau.)

Dieses höchst gelungene Werk des genialen russischen Romanschriftstellers machte bereits verdientes Aufsehen, als es in kleinen Partikeln mehrfach verkürzt im Feuilleton der Berliner „Nationalzeitung" erschien; die deutsche Buchausgabe führt es zum ersten Male der Lesewelt in der Vollständigkeit des Originals vorzüglich übertragen vor Augen. Die Wirkung ist in dieser Form eine tiefe und nachhaltige. Es giebt kein belletristisches Werk, welches mit gleicher Kraft und Wahrhaftigkeit und in gleich farbenfrischer, glänzender Darstellung die vornehme Welt des Zarenreichs und besonders der Hauptstadt an der Newa mit allen ihren Licht- und Schattenseiten offenbarte. Die verschiedenen Charaktere, klar gezeichnet, sind in scharfen Kontrasten neben einander gestellt, die Schilderungen der menschlichen Leidenschaften in ihrer ganzen modernen Raffinirtheit, der rücksichtslosen Genußsucht, der absolut nichtigen Blasirtheit des falschen vornehmen Wesens, dessen gelegentliches ostentatives Gutesthun sogar als eine Sottise und Blasphemie erscheint, der herzlosen Koketterie, aber auch des echten weiblichen Seelenadels, der gefeiten Tugend und Einfachheit reiner Sitten sind überwältigend. Der Leser erhält ein volles Bild vom gesammten Leben der vornehmen Welt in seiner frappirenden Unverhülltheit, er fühlt sich durch die Macht der Darstellung gefesselt, fortgerissen in dem Verlaufe der wechselreichen Geschichte und bleibt in lebhaftester Spannung bis zur endlichen Lösung aller Fäden. In Folge dessen ist dieser Buchausgabe ein großer Erfolg in Aussicht zu stellen. [205]

Von dem kunstgewerblichen Prachtwerke „Der Ornamentenschatz", welches im Verlag von Julius Hoffmann in Stuttgart erscheint, liegen uns nunmehr wieder einige neue Lieferungen (die 8. bis 11.) vor, in welchen uns die Ornamentik des byzantinischen, romanischen und gothischen Stiles vorgeführt und durch eine Menge trefflicher und farbenreicher Muster veranschaulicht wird. Mit dem 11. Hefte beginnen die Darstellungen aus der Renaissance, deren Kunsterzeugnisse sich bekanntlich das heutige Kunstgewerbe mit Vorliebe zum Muster nimmt. Die 36 für diesen mannigfaltigen Stil in Aussicht genommenen Tafeln beginnen mit der italienischen Renaissance und zwar ist die reiche Auswahl prachtvoller Motive, welche auf den Tafeln des 11. Heftes abgebildet sind, namentlich den Gebieten der Glasmalerei, der Fayencefabrikation, der Wandmalerei und der Holzarbeiten (Intarsien und Niello) entnommen.

Der äußerst mäßige Preis — ein Heft mit 4 vorzüglichen Farbendrucktafeln kostet nur 1 Mark — ermöglicht es auch dem weniger Bemittelten, sich das schöne Werk anzuschaffen; dasselbe ist daher dazu berufen, der Förderung des guten Geschmackes im deutschen Kunstgewerbe sehr wesentliche Dienste zu leisten. [206]

Vermischte Nachrichten.

München, 9. September. Einer hiesigen Waggonfabrik ist, der „Allg. Ztg." zufolge, der Auftrag ertheilt, für die chinesische Armee die Laffetten zu einem großen Artilleriepark zu liefern.

Telegraphische Depeschen.

Bremen, 10. September. In der heutigen Sitzung der Bürgerschaft wurde die Mittheilung des Senats in Betreff des Zollanschlusses Bremens einer Kommission von 12 Mitglidern zur schleunigsten Berathung und Berichterstattung überwiesen.

Wiesbaden, 10. September. An dem heutigen Hauptfesttage der Versammlung der Gustav Adolf-Stiftung hielt Prof. Dr. Sachse von Herborn in der von Andächtigen dicht gefüllten Kirche die Festpredigt. Die darauf folgende erste öffentliche Versammlung wurde von dem Vorsitzenden Professor Dr. Fricke mit einer Rede eröffnet, woran sich Begrüßungen des evangelischen Oberkirchenraths durch den Probst v. d. Goltz, des nassauischen Landes-Konsistoriums, des Konsistoriums und der evangelischen Kirche Siebenbürgens und Anderer anschlossen. Dr. v. Kriegern erstattete den Generalbericht des Zentralvorstandes. Bei der Festtafel wurde an den Kaiser das folgende Telegramm gerichtet: „Am Fuße des Niederwaldes, den Ew. Majestät für immer dem deutschen Volke zur herzerhebenden Wallfahrtsstätte gemacht hat, bringt soeben die 38. Hauptversammlung des Gesammtvereins der Gustav-Adolfstiftung, Männer aus Alldeutschland und weiter her, dem allgeliebten und allverehrten Kaiser aus tiefstem patriotischen Herzen ein begeistertes Hoch und gestattet sich, ihren ehrfurchtsvollsten Gruß zu den Füßen des erhabenen Protektors der Gustav-Adolf-Sache niederzulegen."

München, 10. September. Der Kronprinz wohnte heute Vormittag den Detachements-Uebungen bei Oberpframern bei. Mittags fand bei dem Kronprinzen in dem Hotel „Zu den vier Jahreszeiten" ein Diner statt, zu welchem zahlreiche Einladungen ergangen waren. Nach demselben machte derselbe den in München anwesenden Mitgliedern des königlichen Hauses Besuche und reiste sodann um 6¾ Uhr Abends von Nymphenburg aus über Augsburg nach Nördlingen.

Wien, 10. September. In der heutigen Sitzung des Wiener Gemeinderathes wurde Bürgermeister Uhl ermächtigt, gegen die Berliner „Kreuzzeitung", deren Wiener Korrespondent die unwahre Behauptung verbreitete, es seien bei dem Wiener Rathhausbau drei Millionen defraudirt worden, eine Klage einzubringen. (B. T.)

Prag, 10. September. Die als Gäste heute hier anwesenden Theilnehmer am Deutschen Schriftstellertage wurden nach Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Prags bei dem im Deutschen Kasino stattfindenden Bankett von Dr. Schmeykal Namens der deutschen Abgeordneten des Landtags und der deutschen Vereine begrüßt. Professor Gosche aus Halle brachte einen Toast auf die Prager Concordia aus. Professor Knoll von hier toastete auf das deutsche Volk. Heute Abend findet zu Ehren der Gäste Festvorstellung im deutschen Landestheater statt.

Pest, 10. September. Der Ministerpräsident von Tisza hat in Großwardein vor seinen Wählern eine Rede gehalten, in welcher er erklärte, daß der europäische Friede nach menschlicher Voraussicht dauernd gesichert sei; gleichzeitig betonte der Minister als hochwichtige Aufgabe die Herstellung des Gleichgewichts im Staatshaushalte. Im weiteren Verlaufe der Rede kündigte er außerordentliche, aber zeitlich begrenzte und nur auf gewisse Punkte beschränkte Maßregeln gegen die Agitationen an, die vom übertriebenen nationalen und konfessionellen Standpunkte, sowie von der Sozialdemokratie betrieben werden. Der Minister bezeichnete ferner als in Aussicht genommen eine Reform des Oberhauses, wonach sowohl die Geburt wie der Census zur Mitgliedschaft desselben berechtigen, lebenslängliche Mitglieder ernannt werden und sämmtliche Konfessionen vertreten sein sollen. Nächstdem verhieß der Ministerpräsident eine Verlängerung der Mandatsdauer der Abgeordneten auf fünf Jahre und trat entschieden für die Erhaltung des gemeinsamen Zollgebietes ein.

Bern, 10. September. Wegen der Cholera in Nord-Italien hat die schweizerische Cholera Kommission den Uebergang italienischer Eisenbahnwagen für Personen und von Postwagen auf schweizerisches Gebiet untersagt. Die Reisenden müssen an den Grenzstationen umsteigen.

Brüssel, 10. September. Der Senat nahm mit 40 gegen 25 Stimmen die Schulgesetzvorlage in der von der Kammer votirten Fassung an. Ein Senator enthielt sich der Abstimmung.

Paris, 10. September. Der Konseil Präsident Ferry hat alle von hier abwesenden Minister schriftlich einladen lassen, sich zum Sonnabend hier einzufinden und einem Ministerrathe beizuwohnen. In demselben dürfte der Termin für die Einberufung der Kammern festgesetzt werden. Der „Temps" hält es sogar für möglich, daß der Präsident Grevy nach Paris zurückkehren und dem Ministerrathe präsidiren werde.

Paris, 10. September. In dem Departement der Ostpyrenäen starben gestern 6 Personen an der Cholera.

Paris, 10. September. Gegenüber den Nachrichten, wonach die Cholera auch in Paris aufgetreten sei, wird darauf hingewiesen, daß weder aus den Hospitälern noch sonst bezügliche Meldungen bei der Sanitätsbehörde eingelaufen sind.

Rom, 10. September. Cholerabericht. Gestern sind in Aquila 1 Erkrankungsfall, in Bergamo 4 Erkrankungs- und 4 Todesfälle, in Campobasso 3 Erkrankungsfälle, in Caserta 6 Erkrankungs- und 4 Todesfälle, in Cremona 3 Erkrankungs- und 1 Todesfall, in Cuneo 16 Erkrankungs- und 25 Todesfälle (in Busca weder Erkrankungs- noch Todesfälle), in Genua 48 Erkrankungsfälle (davon in Spezzia 27, in der Umgebung von Spezzia 13), und 30 Todesfälle (davon 20 in Spezzia und 7 in der Umgebung von Spezzia), in Massa e Carrara 6 Erkrankungs- und 8 Todesfälle, in der Stadt Neapel 750 Erkrankungs- und 358 Todesfälle, wobei 86 früher Erkrankte; in der Provinz Neapel 33 Erkrankungs- und 12 Todesfälle, in Parma 9 Erkrankungs- und 3 Todesfälle, in Perugia 1 Erkrankungsfall, in Reggio 2 Erkrankungsfälle, in der Stadt Rom 3 Erkrankungsfälle (ein als zweifelhaft gemeldeter Fall ist tödtlich verlaufen), und in Salerno 1 Erkrankungs- und 1 Todesfall vorgekommen.

Madrid, 10. September. Gestern sind in den infizirten Provinzen 6 Cholera-Todesfälle vorgekommen.

Warschau, 10. September. Der Ball, welchen der General-Gouverneur gestern im Schlosse gab, war von 700 Personen besucht. Der Kaiser und die Kaiserin erschienen um 11 Uhr, worauf die Kaiserin mit dem General-Gouverneur Gurko den Ball durch eine Quadrille eröffnete. Der Großfürst Thronfolger tanzte hierbei mit der Gemahlin des General-Gouverneurs vis-à-vis der Kaiserin. Nach der Mazurka nahmen der Kaiser und die Kaiserin das Souper ein und verließen um 2 Uhr den Ball. Sowohl auf der Hin- als auf der Rückfahrt wurden der Kaiser und die Kaiserin von der zahlreichen Volksmenge mit Begeisterung begrüßt.

Warschau, 10. September. Der Kaiser und die Kaiserin, sowie alle hier anwesenden hohen Gäste reisten heute Abend nach Nowogeorgiewsk zu den Manövern ab.

Odessa 18. September. Die Tochter eines hiesigen Kaufmannes, Kaluschnaja, welche am 20. August d. Js. einen Mordversuch gegen den Gendarmerie-Oberst Katanski verübte, ist von dem Kriegsgericht zu zwanzigjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Konstantinopel, 10. September. Lord Dufferin ist zum Vizekönig von Indien ernannt worden. Derselbe wird sich am 16. d. M. nach London begeben und im Dezember in Kalkutta eintreffen.

Briefkasten.

Herrn Förster M. in Zarnekow: Die Wohnung des betreffenden Herrn ist uns auch nicht bekannt, wir glauben aber, daß ein Brief an denselben auch ohne Angabe der Wohnung an ihn gelangt.

Entfesselte Elemente.

Roman
von
Ewald August König.

4)

„Genau wie sein Herr und Meister!" scherzte Siegfried. „Das Theater ist ja auch Dein Steckenpferd!"

Die Räume des Hauses hatten sich unterdessen fast bis auf den letzten Platz gefüllt.

Auf der Bühne hinter dem Vorhange wurde noch gehämmert, die Musiker im Orchester stimmten ihre Instrumente, hie und da fiel ein Klappsitz geräuschvoll nieder, in dem Stimmgewirr auf den Gallerien wurden drastische Bemerkungen laut, ein Summen wogte durch das Haus, das mehr und mehr anschwoll und bereits in Rufe der Ungeduld auszubrechen drohte.

„Na na, nur immer kaltes Blut", brummte Hippolyt, als auf der obersten Gallerie ein Poltern laut wurde, dem Bravorufe und Gelächter folgten, „da oben ist mein Kasperle wieder in seinem Element, mich sollte es nicht wundern, wenn er den ersten Anstoß zu dem Lärm gegeben hätte! Wenn Du nach Hause gehen willst, Eduard, wir wollen Dich nicht zurückhalten."

Siegfried setzte das Glas ab und warf einen besorgten Blick auf den Bibliothekar, der starr ins Parterre hinunterblickte, bald an die Brusttasche seines fest zugeknöpften Rockes griff, bald mit dem Tuch über die Stirn strich.

„Mir scheint, Du hast Fieber," sagte er, „geh' nach Hause, es ist besser, laß einen Arzt rufen —"

„Unsinn!" unterbrach Eduard ihn, mit trotziger Miene das Haupt zurückwerfend. „Ich habe mich geärgert, Ihr werdet errathen, worüber, solche Aufregungen greifen mich immer an. Jetzt nach Hause gehen? Damit sie sagen können, ich hätte nicht den Muth gehabt, ihnen zu trotzen? Nein, ich beuge mich nicht."

„Ferraras Fürst erzittert nicht," summte Hippolyt, mit beiden Händen durch seine Löwenmähne fahrend. „Wissen sie denn, daß Du im Theater bist?"

„Natürlich," nickte der Bibliothekar, „sie wissen auch daß ich vor Mitternacht nicht heimkehren werde. Und morgen miethe ich eine eigene Wohnung, jetzt muß es biegen oder brechen."

„Nur nicht allzu scharf!" warnte Siegfried, der das Glas wieder auf die blonde Dame richtete, die mit ihrer Begleiterin plauderte. „Mit dem Zuckerbrod kommt man oft rascher zum Ziel, als mit der Peitsche."

„Na, na, was ist denn das?" sagte Hippolyt, auf das Guckloch im Vorhange deutend, durch das ein heller Feuerschein ins Orchester fiel. „Brennen sie ihr Feuerwerk schon jetzt ab?"

„Vielleicht eine Probe mit elektrischem Licht," erwiederte Siegfried.

Der Schein wurde intensiver, plötzlich bewegte sich der Vorhang stürmisch, ein seltsamen Sauses ließ sich vernehmen, der Vorhang flog in den Zuschauerraum hinein, barst in der Mitte auseinander, und umwogt von dichten, schwarzen Rauchwolken loderte eine mächtige funkensprühende Feuergarbe in das dicht gefüllte Haus hinein.

Der Schreckensruf „Feuer!" durchbrauste das Haus, dazwischen erschallten die Rufe: „Sitzen bleiben!" und „Ruhe!"

Siegfried hatte sich erhoben, mit mächtig schallender Stimme warnte er vor Ueberstürzung, mahnte er zur Ruhe und Ordnung.

Seine Freunde verließen bereits die Loge, er wollte ihnen folgen, als plötzlich alle Gasflammen im Hause erloschen.

Tiefe Finsterniß herrschte in allen Gängen, auf allen Treppen und diese Finsterniß wurde noch schauerlicher durch das Hülferufen der Menschen, die vergeblich einen Ausgang suchten.

Siegfried war aus der Loge glücklich herausgekommen, er rief die Namen seiner Freunde, Niemand antwortete ihm.

Menschen eilten an ihm vorbei, immer schwächer wurde das Rufen, immer lauter und ungestümer das Brausen der Flammen.

Ein Feuerzeug, bei dem sich ein kleines Wachslicht befand, trug Siegfried immer in der Tasche, es leistete ihm gute Dienste, wenn er in der Nacht heimkehrte.

Er zündete das Licht an, es verbreitete nur einen matten Schimmer, schon halb betäubt von dem Rauch schritt er eine kurze Strecke vorwärts, als er ein tiefes Stöhnen vernahm.

Er blickte nach der Seite hin, von der dieses Stöhnen kam, dicht an die Mauer gedrängt standen zwei Frauengestalten, jetzt fiel der Schein seines Lichts auf ein schönes, todtbleiches Antlitz — fast wäre das Licht seiner Hand entfallen, er hatte die Blondine aus der Loge erkannt. Der Gedanke, ihr Lebensretter sein zu können, flößte ihm neuen Muth ein, er bot seine ganze Willenskraft auf, in diesem Augenblick durchzuckte ihn das Gefühl, daß jenes Leben ihm theurer sei als das eigene.

Und jetzt erinnerte er sich plötzlich auch wieder des „Noth-Ausgangs", den er vor dem Eintritt in die Loge entdeckt hatte, im Nu hatte er sich orientirt, er mußte zurück, wenn er jene Thür erreichen wollte.

„Muth!" flüsterte er. „Halten Sie diese Kerze und vertrauen Sie sich meiner Führung an."

Er hatte der Blondine das Feuerzeug in die Hand gedrückt, mit seinen Armen umschlang er die beiden Damen, die nur noch mit Mühe sich aufrecht halten konnten, und zog sie mit sich fort.

Die Höllenqualen einer Ewigkeit durchlebte er in diesen Sekunden.

Würde es ihm gelingen, die Thür zu finden? Würden nicht früher schon seine Kräfte erlahmen, der Qualm ihn bis zur Besinnungslosigkeit betäuben? Hatte der Billeteur dem Befehl Folge geleistet, und jene Thür geöffnet? Wenn sie noch verschlossen war, besaß er dann noch die Kraft, sie zu sprengen? Und wohin führte jene Thür? Vielleicht mitten in's Flammenmeer hinein. All' diese Fragen durchzuckten sein Hirn mit der Schnelligkeit des Blitzes und dabei wurde die Last in seinen Armen immer schwerer, und die eigenen Füße wollten auch kaum noch vorwärts.

Da, mit einer letzten Anstrengung war die Thür erreicht, Niemand schien sie entdeckt und benutzt zu haben, ein heiserer Freudenschrei entrang sich den Lippen Siegfrieds, als er sie unverschlossen fand und eine kühle, frische Luft ihm entgegenwehte.

Die Luft wirkte auf ihn und die fast bewußtlosen Damen neu belebend, das Wachslichtchen, das sich bereits seinem Ende näherte, brannte nun auch heller, nach einer kurzen, unabweislich gebotenen Ruhepause konnten sie ihren Weg fortsetzen.

Sie fanden eine Nothtreppe, von deren Existenz Niemand eine Ahnung gehabt zu haben schien, sie stiegen hinunter und gelangten an eine Seitenthür des Gebäudes, die vielleicht in Jahren nicht geöffnet worden war.

Das Klopfen und Rufen Siegfrieds wurde draußen von der Menge sofort gehört, schon nach wenigen Minuten war die Thür erbrochen, betäubender Lärm und weithin leuchtender Feuerschein empfing die Geretteten, als sie hinaustraten.

Die ersten Feuerspritzen rasselten eben heran.

Die beiden Damen klammerten sich an die Arme ihres Retters.

„Ich bitte Sie inständig, führen Sie uns von hier fort," flüsterte die Brünette. „Wenn wir einen Wagen haben könnten!"

So gut es ging, brachen sie sich Bahn durch die Menge, nur von dem Bestreben beseelt, sich aus diesem Menschengedränge, diesem Lärm und Getöse in stillere Straßen zu flüchten.

Einige Leichen wurden an ihnen vorbeigetragen, dieser furchtbare Anblick erinnerte sie an das Entsetzliche, das sie selbst in dem raucherfüllten Hause erlebt hatten, unwillkürlich schmiegten die Damen sich enger an ihren Begleiter, der auf seinen Armen das konvulsivische Zittern ihrer Hände fühlte.

Ein Fiaker kam ihnen langsam entgegen, Siegfried rief den Kutscher an, der sich sofort zur Aufnahme der beiden Damen bereit erklärte, da sein Wagen unbesetzt war.

„Sie müssen mitfahren, ich lasse Sie nicht," sagte die Brünette, einen Ton anschlagend, der fast befehlend klang.

Siegfried folgte ihnen, seine letzten Bedenken waren durch einen langen Blick der schönen Blondine beseitigt worden.

Es war eine Straße im vornehmsten Stadtviertel, die dem Kutscher als Ziel der Fahrt bezeichnet wurde.

Den Lippen der Blondine entrang sich ein schwerer Seufzer, als der Wagen sich in Bewegung setzte, auch ihre Begleiterin athmete tief auf.

„Darf ich hoffen, daß die Damen sich nun von dem Schrecken erholt haben?" fragte Siegfried endlich, das Schweigen brechend.

„Jene Minuten werde ich nie vergessen," erwiederte die Brünette. „Sie gewiß auch nicht, Anna?"

Börsen-Bericht.

Stettin, 10. September. Wetter schön. Temp. + 16° R. Barom. 28" 9"'. Wind O.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 136—148 bez., eine abgel. Anm. 145 bez., per September-Oktober 147 nom., per Oktober-November 148,5—147,5—148,5 bez., per November-Dezember 150—159,5 B., per April-Mai 159,5—160—159,75 bez.

Roggen etwas fester, per 1000 Klgr. loko 124—129 bez., per September-Oktober 131,5—132 bez., per Oktober-November 130,5—131 bez., per November-Dezember 130 B., 129,5 G., per April-Mai 133—134 bez.

Gerste still, per 1000 Klgr. loko mittel 120—123 bez., feine 128—136 bez.

Hafer unverändert, per 1000 Klgr. loko alter 125 bis 135 gefordert, neuer 120—124 bez.

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 220—232 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 230—240 bez.

Rüböl wenig verändert, per 100 Klgr. loko o. F. b Kl 52,5 B. per September 51,5 B., per September-Oktober 51,25 B., per April-Mai 52,5 B.

Spiritus höher, per 10,000 Liter % loko o. Faß 49,2 bez., per September 48,8 nom., per September-Oktober 48,4—48,6 bez., B. u. G., per Oktober-November 47,8 bez., B. u. G., per November-Dezember 47,1 bez., per April-Mai 48—48,3 bez.

Petroleum per 50 Kglr. loko 8 tr. bez., alte Us. 8,3 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 142—150. Roggen 130 bis 133, Gerste 130—136, Hafer 115—130, Erbsen 170 bis 190, Kartoffeln 36 42. Heu 2 25 2,75, Stroh 21—24.

„Nie, so lange ich lebe, gnädige Frau!“ betheuerte die Andere, und Siegfried glaubte in ihrer Stimme Thränen zittern zu hören. „Aber so oft ich mich ihrer erinnere, werde ich auch des edlen Mannes gedenken, dem wir die Rettung unseres Lebens verdanken.“

„Und dieser Dank verpflichtet uns vor allen Dingen, daß wir uns unserem Retter vorstellen,“ sagte die Brünette. „Gräfin Valesca von Schauenburg und meine Gesellschafterin, Fräulein Anna Hoffner.“

„Architekt Siegfried Zegler, gnädige Frau!“

„Wollen Sie nun mir gestatten, daß ich Ihnen meinen herzlichen, tiefinnigen Dank ausspreche?“ fuhr die Gräfin fort, indem sie ihm beide Hände reichte. „Wir wären unrettbar verloren gewesen, wenn Sie nicht sich unser so muthig und edelherzig angenommen hätten.“

„Und wahrscheinlich wäre auch ich verloren gewesen, wenn ich Sie nicht gefunden hätte,“ versetzte Siegfried, der jetzt die kleine Hand Anna's fest in der seinigen hielt. „So haben wir uns also gegenseitig gerettet und deshalb muß ich den Dank als unverdient zurückweisen.“

„Sie wollen sich ihm entziehen, aber das gelingt Ihnen nicht,“ sagte Anna, und ihre weiche, sympathische Stimme übte einen fesselnden Zauber auf ihn, er hätte stundenlang lauschen mögen. „Unsere Dankbarkeit wird Ihnen bleiben, so lange unsere Herzen schlagen.“

Der Wagen rollte jetzt über schlechtes Pflaster, der Lärm, der dadurch entstand, machte die Fortsetzung des Gesprächs unmöglich.

Siegfried lehnte sich zurück, sein Blick ruhte fast unverwandt auf dem schönen Antlitz Anna's, das ihm nur dann sichtbar wurde, wenn der Schein einer Laterne, an der sie vorüberfuhren, es flüchtig beleuchtete.

Gräfin Valesca von Schauenburg! Er erinnerte sich, diesen Namen schon gehört zu haben, im Kreise seiner Freunde war über diese Dame gesprochen worden.

Sie sollte sehr reich, sehr schön, sehr extravagant und sehr kokett sein! hatte man behauptet. Sie war Wittwe und von Verehrern umschwärmt — seltsam, daß in der Stunde der Gefahr keiner dieser Verehrer ihr zur Seite gestanden hatte!

Aber welchen Werth hatten derartige Behauptungen! Es wurde ja so vieles geschwatzt, woran bei Licht betrachtet kein wahres Wort war!

Wenn die Gräfin in Wahrheit sehr extravagant und sehr kokett war, nun, so wußte sie doch einen recht herzlichen, warmen Ton anzuschlagen, das hatte Siegfried vorhin erfahren. Und die Gesellschafterin schien auch mit ihrer Stellung bei dieser Dame zufrieden zu sein, das war ein weiteres Zeichen, daß die Gräfin von Schauenburg Herz und Gemüth besitzen mußte.

Wie seltsam doch manchmal die Verhältnisse in einem kurzen Augenblick sich umgestalten können.

Vor einer halben Stunde noch saßen die beiden Damen ihm so fern, sie würden ihn vielleicht nicht einmal einer Antwort gewürdigt haben, wenn er gewagt hätte, sie anzusprechen. Und nun war er schon mit ihnen vertraut, sie selbst nöthigten ihn, sie in ihre Wohnung zu begleiten.

Und wie war es morgen? Wer konnte es mit Sicherheit wissen! Vergessen hatten sie ihn dann wohl noch nicht aber vielleicht drückten die Verpflichtungen sie, die sie ihm gegenüber zu haben glaubten, und dann war für ihn der kurze Traum zu Ende. —

War das möglich? Vielleicht — aber nein, diese tiefblauen Augen konnten nicht lügen, und sie hatten ihn so tiefinnig und dankbar angeschaut, als Anna ihm die Hand bot, um ihm für die Rettung ihres Lebens zu danken.

Endlich hielt der Wagen; nur einen flüchtigen Blick konnte Siegfried auf das große Haus werfen, dessen Thür unverzüglich geöffnet wurde.

Bis hierher schien die Nachricht von dem Theaterbrande noch nicht gedrungen zu sein, die gleichgültige Miene des Portiers ließ das erkennen.

Sie stiegen eine breite, hell erleuchtete und mit Teppichen belegte Treppe hinauf, und wurden oben im Korridor von der Zofe der Gräfin, einem jungen, munteren Mädchen, mit silberhellem Lachen empfangen.

„Mon Dieu, Sie sein schon zurück aus der Theater?“ fragte die kleine, lebhafte Französin mit einem verstohlenen, prüfenden Blick auf Siegfried; „Sie haben doch nicht gehabt ein Unglück, gnädige Komtesse? Ma foi, Sie haben schwarze Flecken in der Gesicht und Mademoiselle Anne aussi und der Herr, oh, oh, wie Sie aussehen! wie der Mann, der reinigt das Kamin.“

Alle diese mit großer Lebhaftigkeit hervorgesprudelten Worte wurden von Lachen und leisem Händeklatschen begleitet, und Rosine schien nicht begreifen zu können, daß ihre Herrschaft in diese Heiterkeit nicht einstimmte. Die schwarzen Flecken, zurückgebliebene Spuren des Rauches, waren jetzt allen sichtbar, aber lachen konnte Niemand darüber, außer der Zofe, die ja keine Ahnung von den Todesqualen hatte, an die diese Flecken nur zu lebhaft erinnerten.

(Fortsetzung folgt.)